

Oscar Wilde  
**De profundis**

*Brief aus dem Gefängnis*

Aus dem Englischen von  
Hedda Soellner

Mit einem Vorwort von  
Patti Smith

Diogenes

Der Übersetzung liegt folgende Originalausgabe zugrunde:  
Oscar Wilde: *De Profundis. Epistola: in Carcere et Vinculis*.  
Methuen & Co., London 1949. Die Übersetzung erschien erstmals  
in: Oscar Wilde, *Briefe, Band 1*, Rowohlt Verlag,  
Reinbek bei Hamburg 1966.  
Das Vorwort von Patti Smith erschien 2022 in der Ausgabe von  
Oscar Wildes *De Profundis* der The Folio Society,  
London mit dem Titel »An Epistle to the Writer«.  
Copyright © 2019 by Patti Smith.  
Übersetzung von Marion Hertle  
Covermotiv: Gemälde von Marlene Dumas, »Oscar Wilde«, 2016  
Copyright © Marlene Dumas. Foto: Tate  
Purchased with funds provided by The Joe and Marie Donnelly  
Acquisition Fund 2018.

Alle Rechte an dieser Ausgabe vorbehalten.  
Die bei Diogenes 1987 erschienene Übersetzung wurde  
für diese Ausgabe behutsam überarbeitet  
Copyright © 1987, 2023  
Diogenes Verlag AG Zürich  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)  
30/23/852/1  
ISBN 978 3 257 24650 6

## Vorwort von Patti Smith

Lieber Oscar Wilde,  
die Seiten von *De Profundis* aufgeschlagen vor mir, reise ich zurück zu der Zeit meiner allerersten Begegnung mit Deinem Werk. Ich war in der 6. oder 7. Klasse und sollte *Der selbstsüchtige Riese* lesen, ein Märchen angeblich, doch für mich war es damals so viel mehr, eine poetische Erlösung, Christus-gleich. Die Erzählung war so einzigartig und bewegend, dass sie mich dazu anregte, selbst zu schreiben. Sie war maßgeblich für meine eigene Entwicklung zur Schriftstellerin, eine Aufgabe, der ich mich mit großer Dankbarkeit hingebe.

Als ich ein wenig älter war, lieh ich mir in der Bibliothek *Der glückliche Prinz* und *Das Bildnis des Dorian Gray*, und las beide Bücher wieder und wieder. Inmitten der Seiten von Letzterem stieß ich auf eine Fotografie von Dir, in einem Paletot mit luxuriösem Biberfellkragen.

Ich war wie verzaubert von Deiner hoch aufragenden Gestalt, und habe mir oft vorgestellt, wie

Du in genau diesem wunderbaren Mantel Schiffe besteigst und in Städten von Bord gehst, in denen Du freudig erwartet wirst, mit Schrankkoffern voller feiner Kleidung für üppige Dinnerpartys, bei denen Du alle mit Deinem herrlichen irischen Witz betörst.

Ich malte mir Dich in samtener Weste und seidenen Kniehosen aus, eine goldene Zigarettenspitze in der Hand, bläuliche Rauchkringel ausstoßend, stets bereit, Deine ästhetischen Grundsätze zu verkünden wie eine verlockende neue Religion.

Stellte ich mir Dich bei der Arbeit vor, dann immer an einem schönen Schreibtisch mit ausklappbaren Seitenteilen, einer leichten Schräge und ausgezogenem Pult. Stapel des feinsten Pergaments, Tintenfässer, Federn und Füllfederspitzen in Hülle und Fülle auf der Mahagoniplatte arrangiert, alles zu Deiner Verfügung, um genau die gewünschten Worte zu Papier zu bringen. Ich sah Dich mitten im Satz innehalten, um aus einem Becher aus gehämmertem Silber zu trinken und Deinen brillanten, biegsamen Geist anzuregen. Ich sah Deinen stolzen Kopf über das Blatt geneigt, das Gesicht, von leicht welligem Haar umrahmt, blickt nachdenklich, aber selbstbewusst, während alle erdenklichen Arten von Briefen und gefeierte Stücke, Strich um Strich, unter Deinen makellos manikürten Händen entstanden.

Doch diese Vorstellungen hatten rein gar nichts mit der Atmosphäre gemein, in der *De Profundis* geschrieben wurde, zweifellos das niederschmetterndste Deiner Werke, denn Dein Schicksal hatte eine meteoritenhafte Kehrtwendung genommen. Mit der Erschaffung der Figur des Dorian Gray hattest Du unbewusst die Bühne für Deinen eigenen Ruin bereitet, denn bald solltest Du Lord Alfred Douglas kennenlernen, einen arroganten jungen Schönling, der sich selbst nach Dorians Bild formte. Diese goldene Spinne, intellektuell kein Gegenüber, aber von einer unwiderstehlichen Leichtfertigkeit, zog Dich in ihr gefährliches, verführerisches Netz, ein Schlag ins Gesicht der viktorianischen Gesellschaft. Homosexualität galt damals in England als Verbrechen, und eine Reihe von manipulativen Machenschaften brachte Dich öffentlich in Konflikt mit seinem unerbittlichen, mächtigen, adligen Vater, dem Marquess von Queensberry. Dass Du die Rachsucht Deines Gegenspielers so dramatisch unterschätzt hast, resultierte in einem widerwärtigen Prozess, bei dem Du wegen grober Unzucht verurteilt wurdest.

Die Gesellschaft fällte ihr Urteil und schickte Dich ins Zuchthaus. Du wurdest entblößt, gescho-ren und an den Knöcheln angekettet. Man tat alles, um Deine Erniedrigung auf die Spitze zu treiben.

Du wurdest in grobe Kleidung gesteckt und in eine nasskalte Zelle mit einem Pritschenbett verbannt, ohne Latrine, Waschbecken oder auch nur einem Fenster. Dir wurde lediglich eine sehr spärliche Essensration zugestanden, aber keinerlei Schreibutensilien oder geistige Nahrung durch Bücher, kein Streifen Himmel, keine sanften Hügel und kein tröstlicher Müßiggang. Sicherlich haben andere genauso gelitten und mehr, das schreibst Du ja selbst, aber was hat die Gesellschaft davon, ein Juwel in der Gosse zu sehen?

Irgendwann gab man Dir eine Bibel, die aus Mangel an Gesellschaft zum einzigen Resonanzraum für Deinen leidenschaftlichen inneren Diskurs wurde. Später bekamst Du täglich ein Blatt des Gefängnis-papiers, und auf diesen Seiten schriebst Du *De Profundis*, einen Liebesbrief und ein Zugeständnis an Lord Alfred Douglas. Die Gemächer Deines Herzens waren verhängen mit den Erinnerungen an die Schmach, und Du legtest sie in allen erniedrigenden Details offen, eine lange Reihe von Fehlritten in einer destruktiven Beziehung, die Dich vom Herrn zum Sklaven gemacht hat. Dem einen wird alles genommen, und der andere lernt nichts daraus und gewinnt so auch nichts. Ein solches Eingeständnis verlangt volle Aufmerksamkeit, und Du batest den Empfänger, sich dieser Verant-

wortung zu stellen und in die Wunden zu blicken. Du schriebst in der großen Hoffnung, dass er der Eitelkeit entsagen würde; das Gefängnis hat Dir die eigene genommen.

Zwei Jahre in einer Kammer der Erniedrigung und des körperlichen Verfalls. Dort wurdest Du zum Chronisten Deines eigenen Unglücks, Geständnis und Enthüllung zugleich, auf achtzig eng beschriebenen Seiten, zwanzig Foliobögen des dünnen blauen Gefängnis-papiers. Du hast Deinem ehemaligen Geliebten einen Spiegel in die Hand gedrückt, und ihn dann auf Dich selbst gerichtet. Jedes Wort, egal wie anklagend oder milde, war nötig, um zur Selbsterkenntnis zu gelangen, an jeder Biegung ergießt sich der Fluss des Kummers in den nächsten und erzeugt einen Strom der Tränen. Mehr als ein Jahrhundert später erließ die britische Regierung eine Begnadigung. Doch Du warst längst über jede Begnadigung hinausgewachsen, hast die Kraft der Vergebung erfahren und hast diese Zeit der bittersten Demütigung darauf verwendet, allen das schreckliche Geheimnis der Liebe zu offenbaren.

Bei dieser Suche durchdenkst Du, frei von religiösen Dogmen, die höchste christliche Doktrin. Sorgfältig hast Du die Pastellfarben von den Andachtsbildern gekratzt und uns Jesus Christus als Dichter vorgestellt. Indem Du den Kern der Worte

Christi freigelegt hast, die Revolution der Liebe, muss Dir der große Lehrer, der allerhöchste Dichter, der weder die Leprakranken noch die Huren mied, ein großer Trost gewesen sein. Durch ihn schöpfte eine sterbende Blume trotz Krankheit, trotz Trauer, wieder frisches Leben und erblühte von Neuem.

Und so schenke ich Dir, verehrter Schriftsteller, anstatt einer solchen weißen Blume mit unendlich vielen Blütenblättern diese Worte. Ich habe Dein *De Profundis* gelesen und die Zelle besucht, in der es entstanden ist. Ich habe die Nummer bemerkt, C.3.3., das Alter Jesu Christi bei seiner Kreuzigung und Verklärung. Dieser Brief wurde in der Rue des Beaux Arts niedergeschrieben, wo Du, in den Armen der Armut, im Jahr 1900 Deine letzten Atemzüge getan hast. Es war der Beginn des neuen Jahrhunderts, und Du, der Du Dich so sehr danach gesehnt hast, als Chronist diese neue Welt zu beschreiben, konntest uns nichts weiter mitgeben als das schlichte Drama Deines eigenen Todes. Auch wenn Du keinen glamourösen Anblick mehr botest, eine von Bewunderung erfüllte Schülerin hätte Dich dennoch sicherlich erkannt, den erlösten Riesen, der die Schönheit des Leidens durchlebt hatte.

Patti Smith, 2019



# De Profundis

Epistola: in carcere et vinculis



## An Lord Alfred Douglas<sup>1</sup>

[Januar–März 1897]  
H. M. Prison, Reading

Lieber Bosie, nach langem, vergeblichem Warten habe ich mich nun entschlossen, Dir zu schreiben, nicht nur in Deinem, sondern auch in meinem Interesse, denn mich schmerzt der Gedanke, dass ich in zwei langen Jahren der Gefangenschaft keine einzige Zeile von Dir erhielt und dass die spärlichen Nachrichten und die wenigen Berichte über Dich mir nur Kummer bereitet haben.

Unsere verhängnisvolle und beklagenswerte Freundschaft endete für mich in Ruin und öffentlicher Schande, doch lässt mich die Erinnerung an unsere einstige Zuneigung nicht los, und der Gedanke, dass Ekel, Bitterkeit und Verachtung in meinem Herzen für immer den Platz einnehmen sollten, den einst die Liebe innehatte, stimmt mich traurig: Und sicher wird auch Dir Dein Herz sagen, dass Du besser daran tätest, mir in die Einsamkeit

des Kerkerdaseins zu schreiben, als ohne meine Erlaubnis meine Briefe zu veröffentlichen oder mir, ohne zu fragen, Gedichte zu widmen, wenn auch die Welt dann nicht erfahren wird, welche Worte des Leids oder der Leidenschaft, der Reue oder der Gleichgültigkeit Du für Deine Antwort oder Deinen Appell gewählt hast.

Zweifellos wird einiges in diesem Brief, der von Deinem Leben und meinem sprechen muss, von Vergangenheit und Zukunft, von Süßem, das sich in Bitterkeit wandelte, und von Bitterem, das vielleicht einmal zu Freude wird, Deine Eitelkeit im Innersten treffen. Wenn Du das spürst, so lies diesen Brief immer wieder, bis er Deine Eitelkeit vernichtet hat. Wenn Du auf etwas stößt, das Dir als ungerechte Anklage erscheint, so bedenke, man sollte dankbar dafür sein, dass es Fehler gibt, deren man zu Unrecht angeklagt werden kann. Wenn Du zu einer einzigen Stelle kommen solltest, die Dir Tränen entlockt, dann weine, so wie wir im Kerker weinen, wo der Tag wie die Nacht für Tränen geschaffen sind. Sie sind Deine einzige Rettung. Wenn Du Deiner Mutter das Herz ausschüttest, damit sie Dich tröstet und Deiner Selbstgefälligkeit und Deiner Arroganz das Wort redet wie damals, als ich in meinem Brief an Robbie meiner Verachtung für Dich Ausdruck verlieh, so bist Du

verloren. Wenn Du *eine* heuchlerische Ausrede für Dich findest, dann wirst Du bald auch hundert finden und genau das bleiben, was Du vorher warst. Behauptest Du noch immer wie in Deiner Antwort an Robbie, dass ich Dir »unwürdige Motive unterstellte«? Ach, in Deinem Leben gab es keine Motive. Da gab es nur Gelüste. Ein Motiv ist eine geistige Zielsetzung. Dass Du »sehr jung« gewesen seist, als unsere Freundschaft begann? Deine Schwäche war nicht, dass Du so wenig vom Leben wusstest, sondern so viel. Die Morgenfrische der Kindheit mit ihrer zarten Blüte, ihrem klaren, reinen Licht, ihrer unschuldigen, erwartungsvollen Freude hattest Du weit hinter Dir gelassen. Leichten, raschen Fußes warst Du von der Romantik zum Realismus geeilt. Die Gosse, und alles was darin lebte, faszinierte Dich. Daraus erwuchs die Not, in der Du meine Hilfe suchtest, und ich, so unklug gemessen an der Weisheit dieser Welt, gewährte sie Dir aus Mitleid und Güte. Du musst diesen Brief zu Ende lesen, auch wenn jedes Wort zum Glüheisen oder Skalpell wird, unter dem das wunde Fleisch brennt oder blutet. Bedenke, ein Tor sein in den Augen der Götter und ein Tor sein in den Augen der Menschen ist nicht das Gleiche. Ein Menschen, der nichts weiß vom stürmischen Wandel der Kunst und vom stetigen Fortschritt des

Denkens, nichts weiß vom Prunk des lateinischen Verses, den reicheren Tönen des klingenden Griechisch, noch von toskanischer Bildhauerei und der Lyrik der Elisabethaner, kann dennoch von süßester Weisheit durchdrungen sein. Der wahre Tor, den Hohn und Hass der Götter treffen, ist der Mensch, der sich selbst nicht kennt. Allzu lange war ich ein solcher Narr. Schon allzu lange bist Du es. Lass es genug sein. Fürchte Dich nicht. Das schlimmste Laster ist die Oberflächlichkeit. Alles, was man geistig erfasst hat, ist gut. Bedenke auch, dass alles, was Dich beim Lesen mit Elend erfüllt, mir beim Schreiben noch größeres Elend gebracht hat. Zu Dir waren die unsichtbaren Mächte sehr gut. Sie haben Dich die seltsamen und tragischen Erscheinungen des Lebens so sehen lassen, wie man Schatten in einer Kristallkugel sieht. Das Haupt der Medusa, bei dessen Anblick lebende Menschen zu Stein erstarren, durftest Du gefahrlos im Spiegel betrachten. Du wandelst frei zwischen Blumen umher. Mir ist die schöne Welt der Farbe und der Bewegung genommen.

Als Erstes möchte ich Dir sagen, dass ich mir selbst bitterste Vorwürfe mache. Ich sitze hier in meiner dunklen Zelle, in Sträflingskleidung, ein entehrter, zugrunde gerichteter Mann, und klage mich an. In den qualvollen, angstfiebernden Näch-

ten, den langen, eintönigen Tagen der Pein klage ich mich an. Ich klage mich an, weil ich es zuließ, dass eine unintellektuelle Freundschaft, eine Freundschaft, die nicht die Erschaffung und Betrachtung des Schönen zum obersten Ziel hatte, mein Leben völlig beherrschte. Von Anfang an klaffte zwischen uns eine zu breite Kluft. Du warst schon in der Schule träge und an der Universität mehr als träge gewesen. Dir war nicht klar, dass ein Künstler, und zumal ein Künstler wie ich es bin<sup>2</sup>, das heißt einer, bei dem die Qualität seines Werkes von der Vervollkommnung seiner Persönlichkeit abhängt, für die Entfaltung seiner Kunst die Gesellschaft von Ideen braucht und eine gelehrte Atmosphäre, Ruhe, Frieden und Einsamkeit. Du hast meine Arbeit bewundert, wenn sie vollendet war, hast die glänzenden Erfolge meiner Premieren genossen und die glänzenden Soupers, die ihnen folgten: Du warst stolz, was ganz natürlich ist, der beste Freund eines so prominenten Künstlers zu sein. Aber die unerlässlichen Voraussetzungen für die Schaffung eines Kunstwerks konntest Du nicht begreifen. Es ist keine rhetorische Übertreibung, sondern die durch Tatsachen erhärtete Wahrheit, wenn ich Dich daran erinnere, dass ich während der ganzen Zeit, die wir zusammen verbracht haben, keine einzige Zeile geschrieben habe. Ob in Torquay, Goring, London,

Florenz oder anderswo, immer war mein Leben unfruchtbar, eklektisch, solange Du bei mir warst. Und mit nur wenigen Unterbrechungen warst Du leider immer an meiner Seite.

Um nur ein Beispiel von vielen herauszugreifen: Ich erinnere mich, dass ich im September '93 ein paar Zimmer mietete, nur um ungestört arbeiten zu können, denn ich hatte meinen Vertrag mit John Hare, für den ich ein Stück schreiben sollte, gebrochen, und er drängte mich. In der ersten Woche ließest Du mich in Ruhe. Wir hatten uns – kein Wunder – über den künstlerischen Wert Deiner *Salomé*-Übersetzung gestritten, und Du hast Dich deshalb darauf beschränkt, mir törichte Briefe zu schicken. In dieser Woche schrieb ich den ganzen ersten Akt von *Ein idealer Gatte*, bis ins Detail so, wie er schließlich aufgeführt wurde. In der zweiten Woche kamst Du wieder, und mit meiner Arbeit war es praktisch vorbei. Jeden Vormittag fuhr ich um halb zwölf zum St. James's Place, um dort denken und schreiben zu können, ohne Angst vor Störungen, wie sie selbst in einem so stillen und friedlichen Haushalt wie dem meinen vorkommen. Doch der Versuch scheiterte. Um zwölf Uhr kamst Du vorgefahren und bliebst Zigaretten rauchend und schwatzend bis halb zwei, dann musste ich Dich zum Lunch ins Café Royal oder ins Berke-



ley führen. Lunch dauerte mit *liqueurs* meist bis halb vier. Auf eine Stunde zogst Du Dich in den Club zurück. Zur Teezeit warst Du wieder da und bliebst, bis es Zeit war, sich fürs Abendessen umzuziehen. Dann warst Du mein Gast zum Dinner, entweder im Savoy oder in der Tite Street. Meist trennten wir uns nach Mitternacht, da ein Souper bei Willis den entzückenden Tag würdig beschließen musste. So lebte ich diese drei Monate hindurch. Tag für Tag, bis auf die vier Tage, die Du verreist warst. Natürlich musste ich nach Calais und Dich abholen. Für einen Menschen meiner Natur und meines Temperaments war dieses Leben grotesk und tragisch zugleich.

Das muss Dir doch inzwischen klar sein? Du musst doch jetzt einsehen, dass Dein Unvermögen, allein zu sein, Dein Drang, ständig und völlig die Zeit und Aufmerksamkeit anderer zu beanspruchen, Dein völliger Mangel an gedanklicher Konzentrationsfähigkeit, der unglückliche Zufall – ich möchte gerne an diese Auslegung glauben –, dass Du in intellektuellen Dingen noch immer nicht den »Oxford-Stil« entwickelt hattest, ich meine, dass Du nie elegant mit Ideen spielen, sondern nur mit radikalen Ansichten auftrumpfen konntest – dass dies alles, zusammen mit der Tatsache, dass Deine Wünsche und Interessen dem Leben galten, nicht

der Kunst, die Entwicklung Deiner Persönlichkeit genauso hemmte wie meine Arbeit als Künstler. Wenn ich unsere Freundschaft mit den Freundschaften mit noch jüngeren Männern wie John Gray und Pierre Louÿs vergleiche, so schäme ich mich. Mein wahres Leben, mein Leben im höheren Sinn, verbrachte ich mit ihnen und ihresgleichen.

Ich spreche jetzt nicht von den verheerenden Folgen meiner Freundschaft mit Dir. Ich spreche nur von dem, was sie war, solange sie bestand. Für mich bedeutete sie geistigen Zerfall. Der Keim zu künstlerischem Temperament war in Dir angelegt. Aber ich bin Dir entweder zu spät oder zu früh begegnet, welche von diesen beiden Möglichkeiten zutrifft, weiß ich nicht. Wenn Du weg warst, war alles gut. Als ich Anfang Dezember jenes Jahres, auf das ich vorhin anspielte, Deine Mutter dazu bewegen konnte, Dich ins Ausland zu schicken, ordnete ich das zerrissene, wirre Gespinnst meiner schöpferischen Fantasie, bekam zugleich mein Leben wieder fest in die Hand und beendete nicht nur die drei letzten Akte von *Ein idealer Gatte*, sondern ersann auch zwei in ihrem Charakter völlig verschiedene Stücke, *Eine florentinische Tragödie* und *Die fromme Kurtisane*, und hatte sie fast fertig, als Du plötzlich ungebeten, unerwünscht und unter Umständen, die meinen Seelenfrieden gefährdeten,

wieder da warst. Die Arbeit an den beiden unvollendeten Stücken konnte ich nie wieder aufnehmen. Die Stimmung, aus der sie entstanden waren, fand ich nicht wieder. Jetzt, nachdem Du selbst einen Gedichtband veröffentlicht hast, wirst Du die Wahrheit dessen erkennen, was ich hier schreibe. Doch ob Du sie erkennst oder nicht, sie bleibt als hässliche Wahrheit im Herzen unserer Freundschaft. Solange Du bei mir warst, bedeutete das den Ruin für meine Kunst, und dass ich Dir erlaubte, Dich ständig zwischen mich und meine Kunst zu drängen, dafür muss ich Schuld und Schande voll auf mich nehmen. Du konntest es nicht wissen, Du konntest es nicht verstehen, Du konntest es nicht beurteilen. Ich hatte kein Recht, es überhaupt von Dir zu erwarten. Du interessierstest Dich ausschließlich für Deinen Magen und Deine Marotten. Dir stand der Sinn nur nach Vergnügungen, nach gängigen oder weniger gängigen Lustbarkeiten. Dein Temperament damals brauchte weiter nichts oder vermeinte nichts zu brauchen. Ich hätte Dir verbieten sollen, mein Haus und meine Räume ohne ausdrückliche Einladung zu betreten. Ich mache mir die schwersten Vorwürfe wegen meiner Schwäche. Denn es war reine Schwäche. Eine halbe Stunde mit der Kunst gab mir stets mehr als jede noch so lange Zeit mit Dir. In keiner Phase meines Lebens

war jemals irgendetwas von annähernd solcher Bedeutung für mich wie die Kunst. Doch bei einem Künstler ist Schwäche ein Verbrechen, wenn diese Schwäche die schöpferische Fantasie lähmt.

Und ich gebe mir die Schuld daran, dass ich mich von Dir in den völligen und entehrenden finanziellen Ruin treiben ließ. Ich denke an jenen Morgen in den ersten Oktobertagen des Jahres '92, als ich mit Deiner Mutter in den herbstlichen Wäldern von Bracknell saß. Damals kannte ich Deine wahre Natur noch kaum. Ich war von Samstag bis Montag bei Dir in Oxford gewesen. Du warst zehn Tage lang bei mir zum Golfspielen in Cromer gewesen. Das Gespräch kam auf Dich, und Deine Mutter klärte mich über Deinen Charakter auf. Sie erzählte mir von Deinen beiden größten Fehlern, Deiner Eitelkeit und Deiner, wie sie es ausdrückte, »falschen Auffassung von Geld«. Ich erinnere mich genau, wie ich lachte. Ich ahnte nicht, dass die erste Eigenschaft mich ins Gefängnis und die Zweite in den Bankrott stürzen sollte. Eitelkeit hielt ich für eine Art eleganter Knopflochblume für junge Leute; und was Leichtfertigkeit in Gelddingen anlangt – denn ich glaubte, sie meine nur Leichtfertigkeit –, so lagen die Tugenden des Einteilens und Sparens auch nicht in meiner Natur oder in meiner Art. Doch ehe unsere Freundschaft einen Monat

älter geworden war, dämmerte mir, was Deine Mutter meinte. Dein Verlangen nach einem Leben in bedenkenloser Verschwendung, Deine ständigen Geldforderungen, Dein Anspruch, dass ich für alle Deine Vergnügungen aufkommen müsse, ob ich dabei war oder nicht, brachten mich bald in ernste Geldverlegenheit, und je mehr Du mein Leben mit Beschlag belegtest, umso langweiliger und uninteressanter wurden diese Extravaganzen für mich, da das Geld kaum für andere Freuden als die des Essens, Trinkens und dergleichen ausgegeben wurde. Von Zeit zu Zeit macht es Vergnügen, die Tafel rot mit Wein und Rosen zu decken. Du jedoch kannst weder Sitte noch Maß. Du fordertest ohne Anmut und nahmst ohne Dank. Bald schienst Du zu glauben, eine Art Anspruch auf ein Leben auf meine Kosten und in verschwenderischem Luxus zu haben, der Dir neu war und daher Deine Begierde immer mehr reizte; und wenn Du schließlich in einem Spielcasino in Algier Geld verlierst, dann bekam ich einfach am nächsten Morgen ein Telegramm in London, ich solle den verspielten Betrag auf Dein Bankkonto überweisen, und damit war der Fall für Dich erledigt.